

4. Lydia: Ein Stück Kuchen

Ich bin an einem Nachmittag mit Lydia am Stadtrand von Regensburg verabredet. Per E-Mail schickt sie mir ihre Adresse und als ich zwischen gepflegten Hecken die verkehrsberuhigte Straße entlangschlendere, auf der Suche nach der Hausnummer – ich bin etwas früh dran –, stehe ich plötzlich vor einer schmucklosen Bäckereikette. Ich sehe mich um, denke zunächst, ich habe mich vertan, bei der Straße oder der Nummer, laufe die wenig belebte Straße weiter hinunter, diesmal etwas zügiger aus Angst, nun doch zu spät zu kommen. Und dann dämmt es mir plötzlich, dass Lydia mir nicht ihre Privatadresse geschickt hat, sondern mich in eben dieser Bäckerei treffen möchte. Ein anonymer Ort. Ein öffentlicher Ort. Ich laufe zurück und da sehe ich sie bereits an einem dieser silbergrauen Blechtische sitzen. Sie sitzt mit dem Rücken zur Straße einer anderen Frau gegenüber. Ich bin unschlüssig. Soll ich warten, bis sie sich von ihrer Verabredung verabschiedet? Nach ein paar Minuten gehe ich dann doch zögerlich auf die beiden zu. Als Lydia mich sieht, springt sie auf, lächelt breit und stellt mir ihre Freundin Barbara vor. Ich hab sie schon so lange nicht mehr gesehen, sagt sie mir. Es ist doch okay, wenn Barbara mit uns gemeinsam Kuchen isst, oder? (Auszug aus dem Stimmungsprotokoll)

»No it's very hard to make a decision. Because in China ... I have a good job. I have a good income. I worked in a foreign company, it's ahm I think French company. And I worked as a Sales Manager. (lacht)«

Lydia erzählt, dass ihr die Entscheidung, mit ihren zwei Kindern – einer Tochter, 13 Jahre alt, und einem Sohn, sieben Jahre alt – nach Deutschland zu kommen, nicht leicht gefallen sei. Jedoch habe es für sie oberste Priorität, dass die Kinder eine gute Bildung erhalten, was ihr in China nicht möglich erscheint, insbesondere für ihren Jüngsten:

»[I]t's hard in China to get a good education in public school because my second child has no identification card in China. So that's why I must make decision, so I quit my job and left my parents and went to Germany with my children ... it's very hard.«

Es erscheint zunächst paradox. Da ihr Sohn keinen Ausweis für die Stadt in China hat, sondern nur für seinen Geburtsort Hongkong, ist es ihr nicht möglich, ihn dort auf eine staatliche Schule zu schicken. Nun halten sich alle drei jedoch ohne Aufenthaltstitel in Deutschland auf und ihre Kinder besuchen hier die Schule, da diese von der Übermittlungspflicht an die Ausländerbehörde ausgenommen sind. Während Lydia erzählt, holt ihre Freundin Barbara drei Stück Apfelkuchen.

»Yes for us we're not ahm ... we just want to see the world, so I don't care about an identification card ... but I think the children have a special experience and I also have special experience. And we met different people and very kind people and I think it's good memory for us. So I think we get a lot ... even if we just stay here less than two years. Less than two years ... but we got a lot. [Pause] We're happy here.«

Lydias Erzählungen sind durchzogen von einer manchmal beinah trotzig anmutenden Leichtigkeit und doch betont sie auch die Schwierigkeiten, die sie empfindet. Barbara hört die ganze Zeit aufmerksam zu. Häufig bekräftigt sie Lydias Standpunkt, neckt sie ironisch, betont ihre gute Freundschaft. Barbara scheint eine wichtige Rolle bei dem Treffen für Lydia einzunehmen.

4.1. Leichtigkeit

»I have friends here. My neighbour who live nearby and my friend here they always helped me a lot. I think German people is very very nice. [lacht] Yes it's true. ... I be living here for more than one year and also the children. The children always feel happy in school and the children don't want to leave the school because they just got used to life here and they make friends.«

Doch vor wenigen Wochen erhielt Lydia einen Bescheid, dass sie und ihre Kinder vollziehbar ausreisepflichtig sind. Beinahe zwei Jahre sind sie durch die behördlichen Raster gefallen. Wenn sie von ihren Kindern spricht, klingt eine Wehmut an, dass sie ihren Bildungsweg hier nicht weiter fortführen dürfen:

»I still remember after half year, when my son go to a school and so the teacher told me, wow, it's crazy! Your son can speak the German language so good. So fast!«

»My daughter also! First we go to Hauptschule. Then half years late she go to ahm Gymnasium.«

»So the headmaster of Gymnasium accept my daughter. He also said, wow, your daughter can do very good, very good. Good performance for everything. Not only for ... ahm also for mathematic, for English, she also very good at sports, the music.«

In ihren Schilderungen überwiegt grundsätzlich eine beschwingte Leichtigkeit: *»So ahm I think, so I lived here less two years. It's very happy. Most of time very happy. So I think it's enough [lacht]«*. Diese wiederum pendelt jedoch zwischen ihrer betonten Selbstbestimmung und dem Glauben an eine Art höherer Fügung im Leben, welcher ich im Folgenden nachspüren werde.

Auf meine Frage, wie es kam, dass sie nach Deutschland gereist sind, antwortet Lydia:

»Because in China German people have a good reputation in China. Most people say is, say in Germany is best, is best country. So we choose Germany.«

Die Betonung, dass sie die Dinge in der Hand hat und sich das für sie Beste herauspickt, spiegelt sich auch im weiteren Erzählverlauf.

»I don't want to live in a big city again. So I want to find a small city, so that's why I didn't choose Berlin or Hamburg and Munich. I didn't like the big city. So I asked and so they said, oh Regensburg! This is a small city and very suitable for people living. Because it is economic also good. It is not very poor. I didn't choose north of Germany because north of Germany the economic doesn't go good.«

Die Wahl des Standortes ist gut überlegt und nichts, was sich zufällig zugetragen hat.

Lydia: »It's very warm, warm welcome for us. So when we arrived Regensburg we must find living for us. [Kunstpause] So I go to internet. [lacht]«

Barbara: »Your very best friend. [lacht]«

Lydia: »I'm very lucky, I find a flat here for me for three months for living. It's good for us. Because I needn't for long because I going to buy a flat here. So I find a flat.«

Die Bedeutung des Internets scheint eine Art etablierter Witz zwischen den beiden zu sein. Lydia verdeutlicht damit, dass sie in einer ihr völlig unvertrauten Umgebung und ohne jegliche Sprachkenntnisse dennoch die Dinge immer eigenständig lösen konnte, indem sie sich mithilfe des Internets Zugang zu Informationen verschaffte. Barbara ironisiert diesen Aspekt, sicherlich auch aus Bewunderung, sich so immer wieder einen Weg zu suchen.

Lydia: »Yes, now we find flat only for ahm close to school so we used Google Maps. So we see where is the school. And the school must be good school. So Gymnasium or, but not Hauptschule. So we find Gymnasium here and a primary school here, oh, is very close and okay there is a lot of school here, so we must find a flat here.«

Auch der Wohnort wird von Lydia genauestens recherchiert, um den Kindern eine bestmögliche Anbindung zu ermöglichen.

»So we buy here. [lacht] So I think we very lucky. Because in the beginning when we looked for a flat we also met very friendly people.«

Lydia entscheidet sich dazu, eine Wohnung zu kaufen. Ich brauche tatsächlich mehrere Anläufe im Gespräch, um das wirklich zu verstehen.

Lydia: »And you asked me if we go to Rathaus for the registration, we did it! We did everything! The Rathaus accepted us!«

[...]

Ich: »So you registered yourself?«

Barbara: »Die waren angemeldet!«

Lydia: »So it's crazy!«

Barbara: »[...] Die kauft hier ›ne Wohnung, die war beim Notar!«

Die geschilderte Leichtigkeit und Selbstbestimmung Lydias trägt Züge des Selbstverständlichen. Sie haben zwar keinen Aufenthaltsstatus, aber sie kauft sich eine Wohnung, meldet ihren Wohnsitz an. Dass ich den Wohnungskauf erst nach wiederholten Äußerungen verstehe und zuvor von einer sprachlichen Ungenauigkeit ausgehe, zeigt auch, wie sehr ihre Erzählung meinen eigenen inneren Bildern widerspricht.

»My neighbour also asked, oh! How do ahm ... what do you do? [lacht] So I said, oh I learn Deutsch language in internet [...] and talk to my friends and take care of children. So! That's it! But then I ... one years late, I think I need to know more people. So that's why we know. So I tried to find some organisation, so I searched on internet. So I find the Mehrgenerationenhaus. So ahm ... I go there often. [...] So half year I, I made more friends and practiced and improved my Deutsch language. Well I think life is smooth now! [lacht] [Pause] And now I got a letter. I got the letter. So first I don't know what mean the letter ... so I put it away. [lacht]«

Das Internet ermöglicht ihr, sich bei einem aufkommenden Mangel das zu suchen, was ihr fehlt – bis zu dem Zeitpunkt, als sie den Ausreisebescheid erhält. Doch auch diese Episode erzählt sie mit einem ironischen Unterton. Sie habe zunächst nicht verstanden, worum es da gehe, also habe sie den Bescheid einfach weggelegt. Dieses Muster passt zu ihren weiteren Erzählungen, denn es wirkt beinahe so, als habe sie auch gedanklich den mangelnden Aufenthaltsstatus beiseitegelegt. So betont sie: *»But I don't want to be*

asylum. Because I want to be a tourism ... in the world! [lacht] So that's why I didn't apply for asylum.«. Dahinter steckt die Aussage: Ich bestimme selbst über mein Selbstbild, über meine Rechte, über meinen Lebensstil.

»[S]o for me, the police ask me to go. I think, oh, it's good, I can go back China. I can meet my parents and I'm very happy.«

Vielleicht ist es jedoch auch ein Glaube an eine Art Fügung, welcher ihr Bedürfnis, die Dinge allein in der Hand zu haben und zu kontrollieren, kontrastiert.

»[S]o the German man told us that, oh the east of Regensburg is good. So that's why I choose this place. And it's very, ahm, I think, it's very ahm ... interesting [ernst] ... when we want to find a flat here. So there was a flat waiting for us. I want to find a flat and it was waiting for me I think.«

Es ist also nicht ausschließlich ihre Entscheidungsmacht, sondern die Dinge sind teilweise auch vorherbestimmt, haben auf sie gewartet. Es sollte wohl so sein.

»Mmh. [Pause] Chinese people, in Asia, Chinese people they have a word. It means if you want earn something, first you must lose something. So you cannot get both of it. [...] So for me, yeah, I lost my job, but I also get happy from new friends and a new environment. So life always change. [...] So if you always feel happy happy happy, so you will not feel happy again. [lacht]«

Die Erfahrung, die sie jetzt macht, gehört für sie natürlicherweise dazu. Immer glücklich zu sein, würde bedeuten, kein Glück mehr empfinden zu können. Auch aus dieser Perspektive betrachtet, ist es nun folgerichtig, dass ihr Plan durchkreuzt wurde, denn erst so kann sie durch den Verlust von etwas anderem etwas Neues hinzugewinnen. Es ist dieser Glaube, den sie zwar von einem chinesischen Sprichwort ableitet, den sie aber vor allem der europäischen ›Kultur‹ zuschreibt:

»So that's why I think in Europe, in Europe has a good religious. So people need the religious. So you can have an action guide. What should I do, what can I do, what is good, what is bad. But in China there's no religions.«

»Because in Europe a lot of people have religions in their head for long time ... When they do things they have a ... understanding.«

Der Grund, warum sie ihre Kinder in Europa sozialisieren möchte, ist also auch ein spiritueller, da sie sich vielleicht selbst nach einem inneren und womöglich religiösen Kompass sehnt, der ihr vorgibt, was ›richtig‹ und was ›falsch‹ ist. Vielleicht ergibt sich genau daraus das Spannungsfeld, in dem sie sich bewegt. Ihr Bedürfnis nach einem spirituellen Halt veräußert sich zeitgleich in einem nach außen sehr deutlich kommunizierten Selbstbestimmungsdrang. Sie muss ihre Selbstbestimmung betonen, aber gleichzeitig nimmt sie die äußeren Begebenheiten, die ihre Entscheidungen beeinflussen oder gar hemmen, als eine Art Vorherbestimmung hin. Das schützt sie auch davor, sich ›falsch‹ zu entscheiden.

»Yes, I always told me, don't be afraid. If you leave so you need to go back. Because for all the same things you left, you brought to your life new. [...] So I always told my children, oh, it's a piece of cake. Don't worry. If you're strong, so you can achieve your goals.«

Letzten Endes ist es nur ein Stück Kuchen.⁴

»I also need to thank you because you give me the chance to ahm let me to recall my experience and I also, when I told you my experience, I also told myself ... yeah, it's a piece of cake! Yes. Just it.«

Am Ende unseres Gesprächs dankt Lydia mir. Und es zeigt sich, dass ihr Glaube, dass die Dinge sich schon immer zum Guten entwickeln und eine Richtigkeit haben, auch keiner ist, den sie von vornherein internalisiert hat. In ihrer Redewendung klingt an, dass es ihr gut tut, es sich selbst einzureden. Es ist nur ein Stück Kuchen:

»So I think I, I think it's an important piece of cake, because if I only stay at home, always on the computer looking for information. Sometimes I really feel stressful, yes, so I can sit here, drink tea, talk to you, relax, thank you!«

So muss sie vielleicht auch unserem Gespräch am Ende eine Bestimmung geben. Auf der Metaperspektive betrachtet, laufen hier beide Fäden zusammen – die Selbstbestimmung und ihre spirituelle Hingabe: Lydia entscheidet sich für den anonymen und gleichzeitig öffentlichen Ort eines Bäckereicafés, sie entscheidet sich zudem, dass ihre Freundin Barbara dem Gespräch beiwohnen soll. Dadurch erzeugt sie bereits im Vorfeld ein Bild der Selbstverständlichkeit sowie eine Art Rückversicherung, dass ich sehe, wie sie sozial eingebunden ist und Freundschaften pflegt. Neben dem von ihr kontrollierten Setting hat unser Treffen jedoch auch einen höheren Zweck für sie und es scheint ihr wichtig, die Sinnhaftigkeit am Ende zu betonen.

4.2. Schwierigkeit

Lydia: »So maybe three, ahm yes three month later I got the second letter. So at the time when I got the second letter, so I gave the letter to my neighbour, I showed the letter to my neighbour and he said, oh, that's a problem and so I know, oh! I made a mistake ...«

Ich: »So you didn't expect getting this letter?«

Lydia: »Of course! Yeah. Then I think, oh, life is so beautiful and the people is so nice and I have my friends and yeah I'm so happy here. So I get the letter [Pause] so I get the shock!«

Lydias Erzählungen sind häufig von einer Diskrepanz geprägt. Auf der einen Seite steht ihre erzählte Beschwingtheit, Ironisierung und artikulierte Fröhlichkeit und auf der anderen Seite das Erzählen von Schwierigkeiten. Als ich sie frage, wie es ihren Kindern damit gehe, wieder nach China zu müssen, antwortet sie, als habe sie für beide ein Skript vorformuliert:

»Yes [ernst], I told my children that we will go back China [...] [m]y son said, no! I don't want go back China! I said, ooh in China there are lot of toys. [lacht] So he said, oh really? Yes! [lacht] Yes, because I try, I try to let my children feel happy. I don't want to sadden them, so I just ahm ...

4 *»A piece of cake«* steht im Englischen für eine umgangssprachliche Redewendung und meint etwas, was man gerne tut oder, was sich als »einfach« herausstellt. Im Gesprächskontext adressiere ich sowohl die sprichwörtliche Bedeutung als auch die Analogie zum tatsächlichen Kuchenessen während des Gesprächs.

tell them, oh, there are lot of toys you can play and ahm your uncle will buy a lot for you, yeah! ... You can choose everything. [lacht]«

»My daughter said, mom, I cannot go back China, I go to school. I said, okay, don't worry, ahm even if you learning in China, if you want to go abroad for learning for studying it's no problem! I will apply for a study visa, so you don't worry and all I can ... I think for my daughter is no problem because she can go to a school in China. The problem is my son!«

Ihre Erzählungen wirken so, als müsse sie jeden Schmerz, jede Unsicherheit, jede Angst sofort überdecken, als sei für alle Gefühle, die nicht durchweg ›positiv‹ konnotiert sind, gar kein Raum im Gespräch zwischen uns. Dennoch ist es ihr ein Anliegen, auch über Schwierigkeiten zu sprechen. Diese sind sowohl auf der gesellschaftlichen als auch auf der persönlichen Ebene angesiedelt.

»I think ahm [Pause] I think children have the right to get education in Europe. Not in China. [lacht] In Europe! So nobody care about the children if you have a resident permit or if you have an identification card or whatever. I think all the children must go to school and are allowed to go to school!«

Aus der Schwierigkeit, ihren Sohn in China zur Schule zu schicken, leitet Lydia für sich das Recht auf Bildung in Europa ab. Ähnlich wie bei Fernando und Julia erfährt Lydias Aufenthalt über die Bildungsmöglichkeiten der Kinder seine Sinnhaftigkeit. Bei ihrer Argumentation erfährt sie Unterstützung von Barbara, die versteht, dass sie aus diesen Gründen keine andere Wahl hat, indem sie bestürzt über das System in China einwirft: *»Ja, da versteht man dann besser, dass sie gezwungen ist eigentlich auch ...«*

Lydia kritisiert jedoch auch die mangelnde Unterstützung in Deutschland und betont, dass es beispielsweise in Frankreich einfacher gewesen wäre. Es klingt erstmals eine Unzufriedenheit an:

»Because in Germany the politics [...] is done by people, you know in other country there are a lot of organisation fight the government. [...] but I lived here for long time and I never heard people say no to them ... So I think it's not, because the politics, it's a revolution, the politics also need to revolution, because if you didn't push this revolution so of course the politics be like that, always like that.«

Es ist wie ein Vorwurf: Wie könnt ihr das zulassen? Es bräuchte doch eine Revolution! Es bräuchte doch Organisationen, die sich gegen die Regierung stellen und zum Beispiel Menschen ohne Aufenthaltsstatus unterstützen. Vielleicht ist es auch nur die eigene Frustration, die so zum Ausdruck kommt, dass es doch alles nicht ganz so einfach war. Vielleicht ist das eine voreingenommene Deutungsfolie meinerseits, da ich in ihre betonte Leichtigkeit etwas anderes hineinlesen möchte.

»Yes, because we all don't know what happens, so when I get the letter, I told my friend, oh, I get a letter! So we know all, we stay here illegally so we must talk, because we all don't know, we all, like me ... we think, I lived my life! I cost my money, yes! I didn't apply for any help, so why we cannot stay here? And you asked me if we go to Rathaus for the registration, we did it! We did everything! The Rathaus accepted us!«

Die Frustration rührt womöglich auch von einem Unverständnis gegenüber der Gesetzeslage, denn so habe sie hier konsumiert, habe ihren Wohnsitz ganz normal angemeldet. Auch ihre anderen (chinesischen) Freund:innen hätten nichts davon gewusst:

»[W]e all don't want to stay here illegally [...]. Because before they don't know. We all don't know. We think, it's no problem. [lacht]«

Sie ironisiert das Nicht-Wissen innerhalb der Community. Gleichzeitig schützt sie sich auch mit diesem. Das Nicht-Wissen steht jedoch im Widerspruch zu ihrer gesellschaftlichen Kritik. Einerseits kritisiert sie die Gesetzeslage und die gesellschaftlichen Strukturen in Deutschland im Vergleich zu jenen in Frankreich und andererseits betont sie, gar nicht gewusst zu haben, dass sie sich nicht legal in Deutschland aufgehalten habe.

»Because no documents you cannot applying for a bank account, you cannot do nothing! But you need it and they [in Frankreich] will help you. So for me I learn a lot again! [lacht]«

Dieses neu erworbene Wissen formuliert sie nicht als Versäumnis, sondern als Gewinn. So hat auch das, wie so vieles in ihren Erzählungen, seine Bestimmung.

»We were not afraid. [lacht] In fact, at first I don't know, I cannot live here. So we were not afraid. [lacht laut] I didn't know. Because from my opinion, I think, I didn't get any social support, any social assistance. I didn't go to find a job, I didn't get Kindergeld. I get ... so I get nothing from the government. But I just cost, no ahm, no ... consume here. Yes? So why I cannot be here? It's really ... [seufzt]«

Das Unverständnis richtet sich nicht nur gegen gesellschaftliche Strukturen oder die Gesetzeslage, sondern bezieht sich auch auf ihre ganz persönliche Situation:

Lydia: »I haven't stolen something, I didn't hurt someone. And so, I just stay here, living in my own home!«

Barbara: »Own Home!«

Lydia: »Yes, my own home! I pay the taxes! Yeah?«

Barbara: »Steuer!«

Lydia: »Yes, taxes and I pay everything. The school asked me pay the lunch for children. I pay also. Yeah. I pay everything! So why I cannot stay here? So that's why I don't know. So I, so I don't afraid. I think, I can stay here! So why not? [lacht] ... interesting.«

Sie hat sich nichts zuschulden kommen lassen, sie besitzt eine Eigentumswohnung, bezahlt Steuern. Barbara befeuert unterstützend ihre Argumentation. Deswegen habe sie gar keine Angst, gesteht sie, denn wer alles ›richtig‹ macht, muss sich nicht fürchten, belangt zu werden. Sie lacht, hält inne und fügt nachdenklich hinzu: »interesting«. Es klingt ein wenig so, als würde sie über ihre eigene Argumentation überrascht sein, oder über die Heftigkeit, wie diese aus ihr herausbricht. Vielleicht ist es das erste Mal, dass sie ihre Ansicht so zum Ausdruck bringt. Vielleicht kommt aber auch hier meine Irritation zum Tragen, die ihr das ›interesting‹ als eines auslegt, welches im Affekt geäußert sein muss.

»First we chose Germany because we think the culture, German culture is very good and German people is so nice so we chose it here. So in fact now I regret I chose it here. If I, if I, first if I chose France ...«

Es ist nur ein einziges Mal, dass sie ein Gefühl von Reue zum Ausdruck bringt und andeutet, eine falsche Entscheidung getroffen zu haben. Diese Empfindung wird jedoch gleich wieder relativiert:

»So my friend, oh, we made a wrong choice. But I think no, we lived here also two years, we also get a lot experience, and friends, we know more German culture, we learned a lot, so for me, yes ... it's not late! It's okay.«

Und doch schwelen womöglich die Mühen oder die Frustration zwischen ihren Sätzen, denn so kommt in ihr die Frage auf, warum sie sich damals nicht für Frankreich entschieden haben. Auch Schwierigkeiten blitzen immer wieder auf. So erzählt sie, ihr Sohn habe gesagt: *»I experience a long time like this. Nobody play with me, nobody talk with me, so I know nothing! It's bad experience! So, you see, a little boy can think this. I feel sadness in my heart.«* Einerseits tue sie alles, um ihren Kindern eine gute Bildung zu ermöglichen und sie mit allen Mitteln glücklich zu machen, und andererseits spüre sie eine Traurigkeit, wenn ihr Sohn über seine Schwierigkeiten spricht und die Angst, jetzt woanders hinzugehen. Diese Momente werden selten artikuliert, und wenn, dann häufig im nächsten Schritt relativiert oder durch ein Lachen verdeckt:

Lydia: »Mh. First the environment is very strange for me and we don't know how to go to school. We don't know how to buy a flat, we don't know how to find a flat. First we wanted to rent one and then we found no one want to rent a flat to me! [lautes Lachen]«

Lydia: »And ... I don't know more about the culture, so in fact for one year, for one year I feel lonely because I didn't go outside for interactions. Yeah, I just ahm ...«

Barbara: »... talked with the internet. [lacht]«

Lydia: »Talked with the internet with Chinese people.«

Auch hier tritt Barbara als unterstützende Funktion in den Dialog ein. Sie ironisiert das Gesagte und verhilft Lydia wieder auf ihre Ebene der betonten Leichtigkeit zurück. Auch dadurch wird Lydia wenig greifbar und das, was sie tatsächlich möchte, verhakt sich teilweise in widersprüchlichen Argumentationen.

»First I think maybe I need wait here until the children finish their school. Then I changed my idea. I should go back earlier. So I can stay with my parents a long time and the children also can go to a Chinese school for temporary and I think it's not for long time and maybe the children can just stay school. I think it's okay. Maybe.«

Sie betont, dass sie die Entscheidung getroffen habe, nun früher wieder nach China zurückzukehren, so als wäre dies nicht behördliche Anordnung, sondern eine ganz individuelle Entscheidung.

»[B]ecause I'm not a housewife, I'm not housewife, I like to work. My plan is that my children can get education in Europe. So, after their independence, they can decide where they go ... yeah so at that time I'm free. So I, I also want to work because for me is too early to retirement. [lacht]«

Es wirkt so, als habe sie das Selbstbild, sich aufopfernd um ihre Kinder zu kümmern und sich selbst für diese zurückzunehmen. Erst wenn die Bildung ihrer Kinder abgeschlossen ist, kann sie frei sein.

»But neighbour is like, aah Lydia! You should do this, you should do this and my neighbour says oh you need to go to the immigration and I say, ooh please don't mention it. What is mention it? Don't mention it! You want me feel badly! No no no, don't mention it to me!«

Es ist schwer, die Bedeutung ihrer Aussagen einzuordnen, da sie vieles unter dem Schleier des Nicht-Wissens weglacht. Und dann bringt sie doch noch etwas zum Ausdruck. Sag es nicht! Sie klingt beinahe genervt. Auch als sie erzählt, dass ihre Freund:innen sie nun dauernd löchern, wie es nun bei ihr weitergehen soll: *»Yes, that's interesting, it's always calm down and she always asks me what happens? What's going on? What's going on? Oh, don't ask me! Just wait, wait!«*. Steht dahinter auch vielleicht ein: Ach, lasst mich doch in Ruhe. Lasst uns einfach den Kuchen essen. Gleichzeitig wollte sie das Gespräch mit mir. Vielleicht doch eine Selbstbeschwichtigung: Es wird schon alles. Es wird immer alles gut.

Die erste Frage trifft zu tief. Ihre Stimme bricht, sie steht ruckartig auf, beugt sich zu ihrer Tasche, holt ein Taschentuch. Sie sammelt sich kurz, dann erzählt sie weiter. Und es klingt nach Wohlstand, nach Selbstbestimmung, nach Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit. Sie ist gefasst, lacht und der kurze Riss in ihrer Erzählung wird von Stärke und Kampfgeist gepflegt, bedeckt – bis er verschwindet. Und doch war er da, die erste Frage, wie es ihr in Deutschland ergangen sei, die ging zu tief. (Auszug aus dem Stimmungsprotokoll)

Prolog: Illegalisierung im Spiegel einer Liebesgeschichte

*Fuck the Government, I Love You*⁵

Juan: »Nein, nicht alles beim ersten Date.«

Mona: »Du hast viel erzählt!«

Juan: »Ja aber nicht, dass ich illegal war.«

Mona: »Nein, das hast du dann beim zweiten Date gesagt. [lacht]«

*Pass the wine, fuck the government, I love you
Three statements overheard at once in the crowded room
But I could not be sure which one had come from you*

Mona: »Das war letztes Jahr?«

Juan: »[seufzt] Letztes Jahr.«

*There on the dance floor, the living room dance floor, that's when it happened
You stole my heart, I stole a kiss, we stole someone else's gin by accident*

Mona: »Ich neig immer dazu, Probleme nicht ernst zu nehmen und immer zu sagen, ja ach, ach!«

*Pass the wine, fuck the government, I love you
Three statements overheard at once in the crowded room
But I could not be sure which one had come from you*

*Mona: »Es ging bei uns von Anfang an ... immer, es ging bei uns immer um existenzielle Fragen.
Können wir zusammen sein oder nicht. Musst du in Haft oder nicht. Musst du das Land verlassen,
haben wir überhaupt eine Möglichkeit. Permanent! Permanent!«*

So I passed you the wine and said yes, fuck the government, I love you too.

5 Liedtext von The Burning Hell: *Fuck the Government, I Love You*.